

## **Alter und Ethik**

P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, Luzern

### **Teil I**

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Alle wollen alt werden, aber keiner will es sein.“ sagte der deutsche Schauspieler Gustav Knuth (1901-1987). Da steckt doch wohl ein Quäntchen Wahrheit drin. Vor kurzem hat der Historiker Robert Harrison sein neuestes Werk zum Thema „Ewige Jugend. Eine Kulturgeschichte des Alterns“ veröffentlicht. Und der Tübinger Philosoph Otfried Höffe publizierte einen Artikel in der Neuen Züricher Zeitung mit dem Titel „Zur Kunst des Alterns“. Vielleicht können Sie sich noch erinnern: Vor mehr als 40 Jahren hat Simone de Beauvoir ihr berühmtes Buch „La Vieillesse“, „Das Alter“ geschrieben. Es hatte damals viel Aufsehen erregt.

Zum Thema „Alter“ gäbe es in der Tat unendlich viel zu sagen. Wie Sie alle wissen, wird unsere westliche Gesellschaft immer älter – im Unterschied etwa zu anderen Kontinenten wie Afrika und Asien, wo die Bevölkerung immer jünger wird, was natürlich mit der hohen Geburtenrate zu tun hat. Aber auch diese (jetzt noch jungen) Menschen werden älter und eines Tages auch alt sein.

Aufgrund der ausgewogenen und gesunden Ernährung, der sportlichen Aktivität und vor allem des Fortschritts in der Medizin werden wir immer älter und bleiben länger fit. Ein Säugling, der in diesen Tagen das Licht der Welt erblickt, hat eine Lebenserwartung, von der unsere Vorfahren vor wenigen Jahrzehnten nur träumen konnten.

Damit sind allerdings auch neue Herausforderungen und Probleme auf uns zugekommen: Krankheiten, die altersbedingt sind, wie etwa die heute oft zitierte Alters-Demenz, aber auch gesellschaftliche und ökonomische Probleme: Wer pflegt in Zukunft die immer grösser werdende Zahl der alten und pflegebedürftigen Menschen? Können wir uns weiterhin ein Gesundheits-System leisten, das derart enorme Kosten verschlingt und wie lange noch?

Weiter stellen sich auch ganz existenzielle Fragen, über die man sich persönlich eine Meinung bilden muss. Ich denke da besonders an das ganze Problemfeld von Sterben und Tod und das relativ neue Phänomen der aktiven und passiven Sterbehilfe, des selbstbestimmten Sterbens; Stichwort „Exit“. Die kürzlich publizierten Äusserungen des berühmten Schweizer Theologen Hans Küng haben diesbezüglich bei vielen seiner Leser neue Fragen aufgeworfen. Und auch der krankheitsbedingte Suizid des Glarner SVP-Politikers This Jenny hat nicht wenige Menschen zum Nachdenken veranlasst. Eben erst hat das Deutsche Parlament ein für Schweizer Verhältnisse sehr restriktives Gesetz zur sog. „Sterbehilfe“ verabschiedet.

Sie sehen: Mit dem Thema „Alter“ werden sehr bald auch ethische Überlegungen notwendig, die Frage vor allem: Dürfen wir, was wir können? Und: Was verstehen wir unter „Menschenwürde“ und „lebenswertem“ Leben?

Nebenbei bemerkt: Als ich vor vierzig Jahren Philosophie und Theologie studiert habe, war das Fach „Ethik“ fast vernachlässigbar. Der Fortschrittsglaube beherrschte damals das Denken und Handeln. In der Zwischenzeit haben sich überall ethische Fragestellungen ergeben: Heute spricht man von Medizinischer Ethik, von Wirtschafts-Ethik, von Unternehmens-Ethik – ganz besonders auch seit der Finanzkrise 2007/2008. Der verantwortungsbewusste Umgang mit der Natur – dazu hat Papst Franziskus seine neueste Enzyklika „Laudato si“ herausgegeben – aber auch Nachhaltigkeit und Vertrauensbildung sind in aller Leute Mund, und überall schiessen Ethik-Kommissionen wie Pilze aus dem Boden. Die Ethik-Seminare sind ausgebucht und die Firmen laden ihre Mitarbeitenden dazu ein und bezahlen oft horrend teure Spesen dafür. Denn was nichts kostet, ist bekanntlich ja auch nichts wert.

Doch worum geht es eigentlich? Was meinen wir, wenn wir von „Ethik“ sprechen? - Die „Ethik“ ist eines der grossen Teilgebiete der Philosophie und befasst sich mit Moral, insbesondere mit ihrer Begründbarkeit. Kurz: Ethik ist die Lehre oder Theorie vom Handeln gemäss der Unterscheidung von gut und böse. Also die Lehre vom guten und richtigen Leben. Sie fragt nach Normen und Werten. Sie argumentiert vernunftgemäss, ist aber keineswegs voraussetzungslos. Kurz gesagt: Das Sollen setzt das Sein voraus.

Aber zurück zum „Alter“ – in Anführungszeichen. Denn nicht, wahr: Das Alter zu definieren ist gar nicht so leicht. Man kann darunter z.B. den

Lebensabschnitt zwischen dem mittleren Lebensalter und dem Tod verstehen. Das Altern ist keine Krankheit, sondern ein natürlicher Vorgang. Geschwister, die kurz hintereinander geboren werden, können deutlich unterschiedlich altern. Wir sprechen von Lebensalter, von Rentenalter oder Greisenalter.

Wie auch immer: Faktum ist, dass die meisten Menschen eines Tages vor der Tatsache stehen, dass sie aufgrund ihres Alters aus dem aktiven Berufsleben ausscheiden, ausscheiden müssen. Es gibt sie noch die Altersguillotine mit 65. Aber sie wird je länger je mehr in Frage gestellt und Wirtschaft und Politik sind, wie Sie alle wissen, daran, flexiblere Modelle der Pensionierung zu erarbeiten. Das hat mit ökonomischen, aber auch mit Gründen der Demographie, des Generationenvertrags, zu tun. Die Sozial-Versicherungen und deren zukünftige Finanzierung stehen im Fokus, aber auch die Tatsache, dass gewisse Unternehmen ungern auf die Mitarbeit erfahrener Berufsleute verzichten. Das war vor wenigen Jahrzehnten noch anders: Den Jüngeren solle Platz gemacht werden lautete die Devise. Die Pensionierung wurde altersmässig nach unten verlagert: Man konnte, durfte (oder musste) schon mit Mitte, Ende Fünfzig gehen und das zu besten Konditionen und umgekehrt hatten Fünfzigjährige kaum mehr eine Chance, einen neuen Job zu bekommen.

Man war noch lange nicht alt, kein Senior, und gehörte doch irgendwie schon zum „alten Eisen“. Die einen hat's gefreut, die anderen sind in eine Loch gefallen und haben schwere Sinnkrisen und Depressionen durchgemacht. Ganz grundsätzlich stellt und stellt sich die Frage in Bezug auf die grosse Masse von gesunden, lebenslustigen und berufserfahrenen Pensionären mit einer vor ihnen liegenden Zeitspanne von möglicherweise 20-25 Jahren: Wo haben sie ihren Platz in der Gesellschaft? Worin finden sie ihren Lebenssinn? Was können sie noch tun...? nicht nur für sich und ihre Familie, sondern auch für die Allgemeinheit. Denn, nicht wahr, auch Kreuzfahrten und Golf werden irgendwann einmal langweilig. Und auch das ist ein Aspekt der älteren Generation, besonders der Akademiker und Unternehmer: Viele von ihnen haben ein solides finanzielles Polster... Aber natürlich lange nicht alle. Es gibt auch altersbedingte Armut in der der reichen Schweiz.

Der bekannte Basler Wirtschaftsführer Rolf Soiron, der bei Sandoz, Lonza und Holcim Karriere gemacht hat, hat auf eben diese ganze Problematik der älteren Mitmenschen aufmerksam gemacht. Mir scheint, die Frage ist berechtigt. Wo ist der Platz der Senioren in unserer Gesellschaft? Mögliche Antworten darauf sind vielfältig und hängen stark

vom persönlichen Engagement ab, aber auch vom Umfeld, das dieses Potenzial zu erkennen imstande ist und darauf auch positiv reagiert. Ich denke da nicht zuletzt an soziale Organisationen, wie z.B. Pro Senectute, die Caritas oder an die Kirchen, die mit ihrer Freiwilligen-Arbeit wertvolle und sinnstiftende Aktivitäten über die Pensionierung hinaus ermöglichen.

Der Alterungsprozess wird früher oder später in den meisten Fällen – falls er nicht durch den Tod abgebrochen wird – zu Gebrechlichkeit, zu Pflegebedürftigkeit, zu Einschränkungen der Lebensmöglichkeiten führen, mit allem, was damit verbunden sein kann, wie z.B. Vereinsamung, Demenz und Depression usw. Dass also mit dem Alter gewichtige gesamtgesellschaftliche, aber auch existenzielle Probleme verbunden sind, ist keine Frage. Wie diese anzugehen sind, das ist sehr wohl diskussionswürdig und es kommt nicht von ungefähr, dass z.B. Gruppierungen wie die „Grauen Panther“ sich zusammenschliessen, um die berechtigten Anliegen und Interessen der älteren Menschen zu vertreten. Da geht es u.a. um Alterspolitik, um Gewalt im Alter, Palliative Care, Patienten-Verfügung, Sterbehilfe, Wohnen im Alter, aber auch um Einsamkeit, Langeweile und das Gefühl der Nutzlosigkeit.

Sie kennen möglicherweise die Tertianum-Stiftung in der Schweiz. Sie hat Grundwerte im Alter und Thesen zum Thema „Menschenwürde im Alter“ formuliert und sich auch zur Sterbe-Ethik unter dem Titel „Freiheit zum Tod“ geäußert. Und vor kurzem hat die Psychologin Astrid Stückelberger der NZZ ein Interview zum Thema „erfolgreiches Altern“ gegeben. Die bekannte Organisation „Pro Senectute“ hat zusammen mit den Kirchen eine einjährige Kampagne lanciert zum Thema „Dem Alter eine Chance geben.“

Die Frage nach dem Älter- und altwerden treibt zu Recht viele um, ist unerschöpflich und wird in Zukunft noch wichtiger. Denn es ist eine demographische Tatsache: Die nördliche Hemisphäre unseres Globus leidet je länger je mehr an einer fortschreitenden Überalterung. Alte Menschen prägen die Gesellschaft. Deshalb muss der Dialog unter den Generationen intensiviert werden. Nur so kann ein friedliches und gerechtes Zusammenleben und Miteinander in unserer Gesellschaft gelingen.

Wie auch immer. Ich bin weder Geriater, noch Soziologe oder Psychologe, sondern – wie Sie alle wissen – Theologe, und das heisst, dass ich auch vom Standpunkt eines Theologen das Phänomen des

Altwerdens bedenken will. Ich lade sie ein zu einer Betrachtung über „das Alter als spiritueller Weg“. So ganz im Sinne des alttestamentlichen Psalmisten: „Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (Psalm 90,12).

Im Alter nehmen die körperlichen und geistigen Kräfte ab. Man ist mehr und mehr auf die Hilfe anderer angewiesen. Das kann einen Reifungsprozess fördern, der aber nur dann stattfindet, wenn man zu diesem Nachlassen seiner Kräfte steht. M.a.W. es braucht Ehrlichkeit, zum Älter- oder Altwerden zu stehen. Manche Situation mag nicht zu ändern sein, wohl aber unsere Einstellung dazu. Der Psychologe Carl Gustav Jung hat den Satz geprägt: „Man wandelt nur, was man annimmt.“ Es liegt immer eine Versuchung darin, zu tun „als ob“, als ob man noch vieles könnte und hätte... „ So betrügt man sich selbst. Es geht darum, anzuerkennen, was ist. Das Alter ist auch und kann sein eine Aufgabe, eine Aufgabe, die uns herausfordert.

Nun kennen wir beim Prozess des Alterns verschiedene Phasen oder Stufen: Wir haben schon gesehen: Die Gruppe, die man „die Alten“ nennt, wird immer grösser, zahlenmässig und auch prozentual. Sie wird aber auch immer differenzierter: Da sind die sog. „jungen Alten“, die körperlich und geistig noch fit sind. Dann diejenigen, die bereits stark abbauen bis hin zur Hilfsbedürftigkeit und schliesslich jene, die unter persönlichkeitsverändernden Krankheiten leiden.

Innerhalb dieser Gruppierungen gibt es grosser Unterschiede z.B. bezüglich der finanziellen Lage – die Kluft zwischen Arm und Reich ist auch bei alten Menschen offensichtlich, und sie wird auch bei ihnen immer grösser. Dazu kommen weitere Unterschiede der kulturellen und intellektuellen Bildung. Damit sind auch die Möglichkeiten, diese Lebensphase zu gestalten, sehr verschieden.

Die erste Gruppe wird wohl am meisten beneidet und gelegentlich auch karikiert. Viele der „jungen Alten“ haben Wege gefunden, die neu erworbene Freiheit gut zu nutzen. Sie sind jetzt in der Lage, Dinge zu tun, die sie sich schon immer gewünscht haben, und sie zögern nicht, ihre Chance zu ergreifen. Da ist z.B. das Seniorenstudium an den Universitäten. Eine Erfolgsgeschichte ohne Beispiel. Ganz offensichtlich entspricht dieses Angebot einem weitverbreiteten Bedürfnis. Andere engagieren sich auf dem sozialen Sektor und finden dort Freude und Erfüllung. Sie sind zufrieden und stolz darüber, dass sie etwas von dem

weitergeben können, was sie sich im Laufe des Lebens an Kenntnissen erarbeitet und an Erfahrungen gesammelt haben.

Die Aufgabe der anderen Gruppen von Alten sieht ganz anders aus. Die Gebrechlichkeit und das Angewiesen-Sein auf Hilfe ist nicht leicht zu akzeptieren. Hier geht es darum, in aller Beschränktheit das je eigene Mass zu finden. Das ist ein dauerhafter Lernprozess. Das Mass, das früher das Leben bestimmt hat, verliert seine Gültigkeit. Man muss es hinter sich lassen und sich auf ein neues Mass einstellen. Auch fällt gerade die Abhängigkeit niemandem leicht. Vieles, was das frühere Leben – auch noch im rüstigen Alter – sinnvoll machte, fällt nun weg. Die Sinnfrage wird neu gestellt. Es geht um das Fundament, das das ganze Leben tragen kann.

Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, in der man ist, was man leistet. Das ist die Luft, die wir atmen, und das Klima, in dem wir uns bewegen. Es ist eine Welt, in der man sich alles verdienen muss. Nicht nur Geld und Anerkennung muss man verdienen, sondern auch seinen guten Ruf, manchmal sogar die Zuneigung und Herzlichkeit. Doch – ehrlich gesagt – letzten Endes kommt es nicht so sehr auf die Leistung an, sondern darauf, ob unser Leben Früchte trägt, und dies ist keine Frage der Leistung, die man erbringt, sondern Früchte werden geschenkt und wachsen von selbst. Darunter kann man z. B. das verstehen, was wir „Altersweisheit“ nennen, die Abgeklärtheit des Alters, die Menschlichkeit, die Geduld mit sich selbst und mit anderen. Vielleicht auch die Altersmilde, die Lebenserfahrung, das Wissen um Zusammenhänge in Welt und Gesellschaft.

Natürlich gibt es auch die „Last des Alters“. Für manche alten Menschen führt die Phase der Hilfsbedürftigkeit zu einem solchen körperlichen und geistigen Abbau, dass ihre Persönlichkeit sich grundlegend verändert. Das ist es, was viele am meisten fürchten. Dabei leidet nicht nur der Patient, sondern auch seine Umgebung, Angehörige und Freunde. Und so stellt sich früher oder später die Frage, was denn wohl der Wert eines solchen Lebens sei. Wie sehr sich diese Frage auch aufdrängen mag, ist sie doch falsch gestellt und verrät eine besorgniserregende Grundeinstellung. Ein Wert hängt von einem Werte-System ab. Der Wert kann schwanken. Die Würde eines Menschen ist jedoch in keinem Fall antastbar. Sie ist immer vorgegeben und kann und darf nicht in Frage gestellt werden. Theologisch begründet ist sie in der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Sie ist sakrosankt!

Das führt uns zur Frage nach der Stellung der älteren Generation in der modernen Gesellschaft.

Da ist zunächst die Tatsache, dass eine stetig wachsende Gruppe von Rentnern einer gleich-bleibenden oder gar zurückgehenden Zahl von Erwerbstätigen zur Last wird. Das Rentnerproblem ist damit vorprogrammiert.

Für die Wirtschaft sind die Alten allerdings durchaus willkommen. Es hat sich ein eigens auf Senioren ausgerichteter Absatzmarkt ausgebildet. Auch bei Wahlen bilden die Senioren eine Macht, mit der man rechnen muss.

In den Familien spielen die Grosseltern häufig eine ganz besondere Rolle. Ihre Hilfe ist oft gefragt und willkommen, besonders wenn beide Elternteile beruflich tätig sind. Die Grosseltern haben den Vorteil, über mehr Zeit zu verfügen, auch wenn es das merkwürdige Phänomen gibt, dass gerade auch Pensionierte unter Zeitmangel leiden, ja sogar richtiggehend gestresst sein können. Nur machen sie sich den Stress jetzt selber. Andererseits ist der Terminkalender von Kindern und Jugendlichen so voll, dass auch sie manchmal zu wenig Zeit haben... Generell lässt sich feststellen, dass die Gesellschaft sich derart rasch verändert, dass die ältere Generation oft nicht mehr mitkommt, vieles nicht mehr versteht und sich selber Vorwürfe macht, ihre eigenen Kinder nicht richtig erzogen zu haben. Das betrifft vor allem die sog. „gut bürgerlichen Traditionen“, wie wir sagen – das Verhältnis der Geschlechter zu einander, sowie religiöse oder auch politische Überzeugungen. Aber auch das Know-How und der Umgang mit technischen Dingen wie Computer, I-Phone, I-Pad usw.

Dennoch: Die älteren Menschen haben innerhalb der Gesellschaft einen unersetzlichen Platz; Es ist übrigens interessant festzustellen, dass das Verhältnis der Jungen zu den Alten, sprich zur Grosseltern-Generation, oft besser ist als zu den eigenen Eltern. Die älteren und alten Menschen sind eine Realität, die die Gesellschaft prägt, je länger desto mehr. Die Ideologie der „ewigen Jugend“ – wie sie oft vorgegaukelt wurde – ist illusorisch; Das haben sogar Medien und Reklame gemerkt: Auch dort haben die Seniorinnen und Senioren ihren Platz. Denken Sie nur daran, was Sie in ihrem Leben anders machen würden, wenn sie könnten: Sie würden ihre Brille ganz gewiss bei Fielmann kaufen.

Der berühmte Arzt und Theologe Albert Schweizer hat einmal ein Gedicht geschrieben über das Alter, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Es lautet:

Niemand wird alt, weil er eine Anzahl Jahre hinter sich gebracht hat.  
Man wird nur alt, wenn man seinen Idealen Lebewohl sagt.  
Mit den Jahren runzelt die Haut,  
mit dem Verzicht auf Begeisterung aber runzelt die Seele.  
Sorgen, Zweifel, Mangel an Selbstvertrauen, Angst  
und Hoffnungslosigkeit,  
das sind die langen, langen Jahre,  
die das Haupt zur Erde ziehen  
und den aufrechten Geist in den Staub beugen.

Du bist so jung wie deine Zuversicht, so alt wie  
deine Zweifel,  
so jung wie deine Hoffnung, so alt wie  
deine Verzagtheit.  
Solange die Botschaft der Schönheit, Freude, Kühnheit,  
Grösse, Macht  
von der Erde, den Menschen und dem Unend-  
lichen  
dein Herz erreichen, so lange bist du jung.  
Erst wenn deine Flügel nach unten hängen  
und das Innere deines Herzens  
vom Schnee des Pessimismus und vom Eis des  
Zynismus bedeckt ist,  
dann erst bist du wahrhaftig alt geworden.

Wenn wir nach einer Ethik im Alter fragen, gilt es zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden. Zuerst geht es um uns, um mich selber und um die Frage: Wie gehe ich mit dem Älter- und Altwerden um?

Mache ich mir Gedanken über meine Zukunft? – Und das müsste schon recht früh beginnen: Dann nämlich wenn es um meine Altersvorsorge geht, um Pension, Rente, Versicherungen usw. Es ist erstaunlich, dass jüngere Menschen dies oft völlig ausblenden, sich nicht darum kümmern und später dann die Folgen ihrer Nachlässigkeit zu tragen haben. Das

Stichwort heisst: Verantwortung, und zwar für sich selbst, aber auch für die Allgemeinheit, der ich ja nicht zur Last fallen möchte.

Später, ab einem gewissen Alter, stellen sich die Fragen nach den noch möglichen oder eingeschränkten Aktivitäten: Dazu gehört z.B. auch das Autofahren. Hier steht die Frage im Vordergrund nach der eigenen Sicherheit und jener der anderen Verkehrsteilnehmenden. Weiter stellt sich die Frage nach noch möglichen Tätigkeiten und vor allem jene nach der Sinnggebung.

Dann sind auch die Wohnsituation, die Patientenverfügung, die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod zu bedenken. Heute zieht kaum noch ein Senior, eine Seniorin in ein Altersheim. Man bleibt lieber zu Hause, in den eigenen vier Wänden. Und wenn es nötig ist, bestellt man die Spitex. Einige, eher privilegierte und wohlhabende Vertreterinnen und Vertreter der dritten Generation aber ziehen in eine Alters-Residenz, wo sie alle nötigen Dienstleistungen beanspruchen können, aber ihre Freiheit behalten. Erst schwere Pflegefälle müssen mit einem Pflegeheim Vorlieb nehmen. Viele ältere Menschen leben oft allein und bis ins hohe Alter in viel zu grossen Häusern und Wohnungen; sie leben dort billiger als in einer kleineren Wohnung. Wäre es nicht sinnvoller, die angestammte Wohnung der jüngeren Generation zur Verfügung zu stellen? Dies umso mehr als es heute für Familien mit Kindern immer schwieriger wird, eine erschwingliche Wohnung zu finden...

All das hat ethische Implikationen, die jeweils zunächst einmal das Individuum betreffen. Da sind wir alle ganz persönlich gefragt. Ganz besonders dann, wenn es um das Ende des Lebens geht, das ja todsicher eines Tages eintritt. Die Fragen um den selbstbestimmten Tod, um Exit sind umstritten und von eminenter ethischer Relevanz. Das geht so weit, dass mir kürzlich ein Arzt gesagt hat, er sehe es voraus, dass man in absehbarer Zukunft Leute in einem fortgeschrittenen Alter „entsorge“, weil sie zu teuer seien und niemand mehr da, der sie betreut. Eine erschreckende Vision! Zum „selbstbestimmten“ Sterben werde ich in meinem zweiten Vortrag genauer eingehen.

Damit sind wir bei einem anderen, zweiten Gesichtspunkt: Es ist die Frage nach den gesellschaftlichen Problemen, die sich mit dem Alter stellen. Da ist nicht mehr das Individuum, sondern die Allgemeinheit, die Öffentlichkeit, in Pflicht genommen.

Dabei geht es um das Gesundheitswesen und seine Finanzierung. Soll alles, was medizinisch möglich ist immer und für jeden Fall getan werden? Wer bestimmt? Wer entscheidet? In welchem Alter ist eine teure medizinische Behandlung noch sinnvoll?

Ein weiteres Feld ist die Integration der älteren Bevölkerung und das Verhindern der Isolierung, der Einsamkeit, bzw. der Vereinsamung, der Ausschliessung der alten Menschen.

Was kann diesbezüglich getan werden; wie können ältere Mitmenschen, wie kann ihre Kreativität gefördert und ihre Erfahrung fruchtbar gemacht werden?

Und last, but not least: Glaube und Religion? Hier sind u.a. auch die Kirchen und Glaubensgemeinschaften gefragt: Können sie etwas für ein menschenwürdiges Alter beitragen? Z.B. Sinn stiften, Antworten auf existenzielle Fragen am Rande des Lebens geben? Schwerkranke begleiten, Sterbebegleitung anbieten? Die Würde der menschlichen Person bis zuletzt respektieren. Sich einsetzen für die Würde und den Wert menschlicher Existenz gegen jeden Trend der Relativierung und letztlich Missachtung der unantastbaren Würde der menschlichen Person.

Dazu gehört auch eine würdige und angemessene Abschiedszeremonie. Es ist interessant zu sehen, wie sich diesbezüglich in den letzten Jahren und Jahrzehnten so einiges verändert hat. Lesen Sie nur einmal die Todesanzeigen. Sie sprechen Bände über die Einstellung und den Umgang mit Sterben und Tod. Da ist z.B. die Rede davon, dass jemand „friedlich eingeschlafen“ sei oder dass sich jemand „auf die letzte Reise gemacht“ habe... oder dass er oder sie „in die geistige Welt zurückgekehrt“ sei und ähnliches. Man könnte eine ganze Kultur-Geschichte schreiben darüber wie wir Menschen mit dem Tod umgehen, mit dem Tod der anderen und mit unserem eigenen Tod.

Das ist meiner Meinung nach – bei aller individuellen Freiheit und bei allem Respekt vor jedem subjektiven Empfinden – eine ganz wichtige kulturelle Aufgabe der Gesellschaft. Ethnologen und Historiker können Ihnen höchst interessante Hinweis geben zur Art und Weise des Umgangs mit den Verstorbenen: Abschiedszeremonien, Bestattungs-Rituale, Gräber, Gedenkstätten usw. Heute bieten die staatlichen Behörden unterschiedlichste Formen an: Von der bei uns üblichen, aber

immer seltener gewünschten, Erdbestattung über die Kremation bis hin zu Familien- oder Gemeinschaftsgräber, und neuerdings zu Baumgräber oder Verstreuung der Asche über einem Gletscher oder einem Gewässer. Dazu hat sich kürzlich eine römische Verlautbarung geäußert.

Die kirchlichen Feiern werden abgelöst von säkularen Zeremonien, die statt von einem Geistlichen von sog. Ritual-Beratern durchgeführt werden. Die Beilage „Gesellschaft“ der „NZZ am Sonntag“ hat dazu vor einiger Zeit einen Artikel geliefert mit dem Titel: „Leben und sterben lernen“ mit dem Fazit: Wir brauchen eine neue Kultur des Abschiednehmens. (NZZ 4.1.15, 20-22). Und in derselben Zeitung stand in einem Artikel mit der Überschrift: „Wenn die Kette der Generationen reißt“ Folgendes zu lesen: „Viele Älter wollen inzwischen ihre Kinder und Verwandten vor den Unannehmlichkeiten bewahren, ihrer gedenken zu müssen.... Die Kinder sollen nicht damit belästigt werden, Grabsteine zu errichten und Friedhofsgärtner bezahlen zu müssen.“ (NZZ 5.1.15,15)

Sie sehen, individueller und gesellschaftlicher Umgang mit dem Alter ist eine Herausforderung an alle. Das kann keine Gesellschaft ausblenden. Ich bin sogar der Meinung, dass sich gerade darin zeigt, welche Werte eine Gesellschaft hat und hochhält, welche Werte sich auch verändern und sogar verschwinden. Dass dabei immer auch philosophisch-weltanschauliche Aspekte eine Rolle spielen, scheint mir evident.

Ich komme zu einem letzten Aspekt. Der Philosoph Martin Heidegger hat die menschliche Existenz als ein „Sein zum Tode“ charakterisiert. Das ist wohl wahr, auch wenn wir den Tod sehr oft verdrängen. Zuvor aber stellt sich uns eine Frage: Jene nach der „Versöhnung“ nämlich. Damit ist die Versöhnung mit uns selber gemeint, mit unserer Geschichte, aber auch die Versöhnung mit unseren Mitmenschen. Und damit ist natürlich auch das Problem von Schuld angesprochen. Wie geht der Mensch damit um? Wie kann er in Ruhe Abschied nehmen? Wie kann er versöhnt loslassen?

Fragen, die uns in der letzten Lebensphase stark beschäftigen können. Und auch die Frage, was kommt nach dem Tod? Gibt es so etwas wie eine endgültige Vollendung? – Damit stossen wir an eine letzte Grenze und fragen über alles Wissbare hinaus. Hier kommt die spirituelle oder religiöse Dimension ins Spiel. Können Religion und Glaube uns diesbezüglich weiterhelfen? Alle Religionen befassen sich mit dieser Frage. Christliche Theologie und Glaube ebenso.

Der Mensch ist das einzige Wesen, das um seine Endlichkeit weiss. Er stösst im Tod an eine Grenze, die er nicht überschreiten kann. Und alle Versuche, dahinter zu kommen, zu verstehen, Einblick zu gewinnen in das Geheimnis des Todes, müssen scheitern. Weder die Philosophie noch die Naturwissenschaft weiss wirklich etwas oder vermag uns plausibel zu sagen, was das eigentlich ist, der Tod. Natürlich kann man die biologisch-physiologischen Abläufe und Veränderungen konstatieren. In der Medizin spricht man vom Herz- oder vom Gehirntod. Die Basler Ärztin Elisabeth-Kübler-Roos hat in den USA jahrelange Forschung an sog. reanimierten Patienten betrieben...Sie kennen vielleicht Ihre Publikationen dazu. Interessant zu lesen, aber wohin der verstorbene Mensch endgültig verschwunden ist, darüber weiss auch sie nichts. Denn ein Reanimierter, wer eben doch nicht tot.

Von daher erstaunt es nicht, dass in allen Völkern und Kulturen die Religion, die eben über das Alltägliche hinaus, über Zeit und Raum hinaus, diese Welt übersteigt und sie von einem anderen Standpunkt aus interpretiert, zu Hilfe genommen wird. Die religiöse Bedeutung des Ahnenkults, den die Kirche früher als „heidnisch“ verurteilt hat, wird heute ganz anders gesehen. Die Frage nach dem postmortalen Leben ebenso. Denken wir etwa an die unglaublichen Anstrengungen der alten Ägypter, die Pyramiden und Königsgräber in Luxor. Auch die religiösen Vorstellungen im Asiatischen Kulturkreis mit der Wiedergeburtstheorie..., Anschauungen, die auch bei uns im Westen seit einigen Jahrzehnten auf neues Interesse stossen. Hinweise auf die Suche des Menschen nach Erklärungen.

Bei uns, in unserer modernen, säkularisierten, aufgeklärten Gesellschaft kann man diesbezüglich sehr unterschiedliche Haltungen feststellen. Zunächst die Meinung, mit dem Tod sei alles aus. Und dann die unterschiedlichsten religiösen Auffassungen, angefangen bei der traditionellen christlichen Überzeugung von der Auferstehung der Toten bis hin zu den aus dem asiatischen Raum übernommenen „Reinkarnation“.

Dass die christliche Auffassung heute bei vielen Zeitgenossen nicht mehr vertreten wird, hängt wohl auch damit zusammen, dass sie missverständlich tradiert und kommuniziert worden ist. Das „Leben nach dem Tod“ ist nicht zu verwechseln mit einem irgendwie ins jenseits verlängerte Weiterleben, schon gar nicht mit einer Vertröstung auf ein unergründlich-diffuses Jenseits; und die Auferweckung der Toten meint

nicht eine Vorstellung von einem irgendwie belebten Leichnam. Solche Vorstellungen geistern noch immer in gewissen Köpfen herum oder aber werden – ganz zu Recht – abgelehnt.

Der christliche Glaube vertraut auf Gott, den er als Schöpfer und Herr über Leben und Tod anerkennt. Er sagt kurz und bündig: wenn Gott Liebe ist und aus Liebe schafft, kann er seine Schöpfung – und damit auch seine Geschöpfe – nicht dem Tod, d.h. der Vernichtung, überlassen. Auferweckung bedeutet „Neu-Schöpfung“, „Leben in und mit Gott“. Mehr lässt sich darüber theologisch letztlich nicht sagen und es hat keinen Sinn darüber zu spekulieren. Es ist hier nicht der Ort und die Zeit über die christliche Anthropologie, d.h. über die Lehre des Menschen zu sprechen. Nur so viel: Auch die Vorstellung von einem dualistischen Menschenbild: der Mensch als ein Wesen mit Leib und Seele, wobei letztere unsterblich sein soll und sich im Tod vom Körper löst, ist überwunden. Der Mensch ist eine Einheit von Leib und Seele, die man nicht auseinander dividieren kann. Wenn er stirbt, stirbt der ganze Mensch. Ebenso wird der ganze Mensch zur Vollendung gelangen. Das ist die christliche Überzeugung. So ist sie nicht Vertröstung auf ein besseres Jenseits, sondern wahrer Trost im Sinne eines endgültigen Aufgehoben-Seins in Gott. Wobei jetzt natürlich darüber gesprochen werden müsste, was wir denn eigentlich mit „Gott“ meinen und mit dem Glauben an ihn. Damit wären wir bei der Theologie angelangt.

Dazu nur soviel: Die Katechismen, Glaubensbücher und systematischen Darstellungen der Dogmatik beschliesst meistens ein Abschnitt über die sog. „Letzten Dinge“, in der theologischen Fachsprache „Eschatologie“ (= Lehre vom Letzten) genannt. Dieses Kapitel der Glaubenslehre beschäftigt sich vordergründig nur mit dem, was am Ende der persönlichen Geschichte oder der Weltgeschichte kommt: Tod, Auferstehung, Gericht, Wiederkunft Christi, Weltuntergang, Neu-schöpfung, Fegfeuer, Himmel, Hölle usw. Aber das „Letzte“ ist nicht einfach nur Ende und Schluss, etwas, was erst in ferner Zukunft eintreffen wird. Vielmehr ragt das Letzte als Ziel aller Geschichte jetzt schon in die Gegenwart hinein, gibt ihr Richtung, bestimmt sie, stellt sie in Frage, so dass der Blick auf die letzte Zukunft von grösster Wichtigkeit für unser Hier und Heute ist.

Wie so manches andere Kapitel der Glaubenslehre hat sich in der jüngsten Vergangenheit auch das Verständnis der „Letzten Dinge“ grundlegend gewandelt. Vertiefte Einsichten in die Aussageabsicht der Hl. Schrift und ein erneutes Überdenken der kirchlichen Glaubens-

überlieferung, Auseinandersetzung mit nichtchristlichen Zukunftsentwürfen und der Versuch, den christlichen Glauben in die Fragen und Probleme in die Gegenwart zu übersetzen, all das führte dazu, die überkommene Glaubenslehre „von den Letzten Dingen“ nicht nur neu auszusagen, sondern an ihr auch neue Aspekte und Perspektiven zu entdecken, die für den Glaubensvollzug des Christen heute von Bedeutung sind.

Ich schliesse meine Betrachtung mit einer Begebenheit wie sie uns in der Apostelgeschichte berichtet wird: Als der Apostel Paulus den Griechen auf dem Areopag in Athen von der Auferstehung der Toten sprach, sagten Sie: „Darüber wollen wir Dich ein andermal hören“. In Basel hätte man wohl gesagt: „Verzell du das em Fährimaa!“

## Teil II

In diesem zweiten Teil meiner Überlegungen zum Thema „Alter und Ethik“ möchte ich etwas näher auf die Frage nach dem „selbstbestimmten Sterben“ eingehen. Allein im Dezember 2016 sind in der NZZ mehrere, z. T. längere Artikel zu diesem Thema publiziert worden. Und wir Seelsorger werden immer öfter damit konfrontiert, dass Menschen uns darauf ansprechen oder gar tatsächlich z. B. mit Hilfe von „Exit“ aus dem Leben scheiden. Besondere Aufmerksamkeit hat das in Buchform veröffentlichte Gespräch zwischen Hans Küng und der Fernseh-Journalistin Anne Will mit dem Titel „Glücklich sterben?“ erhalten. Küng hatte sich auch schon im dritten Band seiner Lebenserinnerungen dazu geäußert. Der 88-jährige leidet an Parkinson und musste miterleben wie sein Freund Walter Jens, Professor für Germanistik in Tübingen, nach jahrelanger Alzheimer-Erkrankung nur noch dahinvegetierte bis er endlich sterben konnte. „Ich möchte so sterben, dass ich noch voll Mensch bin“, sagte Küng in jenem Interview. Damit spricht er vielen aus dem Herzen.

Prominente, die selbstgewählt in den Tod gehen, werden schon fast zu Helden stilisiert. This Jenny, der frühere Glarner SVP-Ständerat verabschiedete sich aufgrund seiner Krebserkrankung mit Hilfe von Exit und ging vor gut zwei Jahren in den Tod wie er gelebt hat: selbstbestimmt und eigensinnig. „Da trinken Sie einen Sirup und schlafen ein“, beschrieb er den Vorgang. Nach Jennys Tod erhielt Exit innert drei Tagen fast 600 Anmeldungen. Selbstbestimmtes Sterben ist bei uns anscheinend salonfähig geworden.

Tatsache ist, dass im Jahre 2015 gegen 1000 Menschen in unserem Land begleiteten Suizid begangen haben. Seit 2008 hat sich die Zahl der Fälle praktisch vervierfacht. Und die Zahl nimmt stetig zu. 3500 Beratungen von Menschen mit einem Sterbewunsch führt Exit pro Jahr durch. Das Durchschnittsalter jener, die so aus dem Leben scheiden liegt bei 77 Jahren. Beim Beitritt zur Sterbehilfeorganisation sind die Leute zwischen 50 und 60. Allerdings geht oft vergessen, dass ein Grossteil jener, die Mitglied bei Exit sind, davon absehen, die Dienste dieser Organisation in Anspruch zu nehmen und eine andere Lösung wählen, etwa die palliative Medizin.

Möglicherweise ist dies erst der Anfang einer Entwicklung. Im belgischen Flandern scheidet schon jeder zwanzigste mittels Sterbehilfe aus dem Leben. In zehn Jahren könnte das auch bei uns der Fall sein. Diese Entwicklung spiegelt einen Wertewandel in unserer Gesellschaft. Der assistierte Suizid ist bald so akzeptiert wie der Schwangerschaftsabbruch. Was fehlt ist ein Sterbehilfegesetz. Deshalb wird der Ruf nach einer staatlichen Regelung immer lauter. Vor wenigen Jahren hat der Bundesrat zwar auf eine gesetzliche Regelung verzichtet, er wird aber nicht darum herumkommen, sich der Problematik früher oder später zu stellen. Auf lokaler Ebene jedenfalls werden diesbezüglich schon Entscheidungen getroffen, so hat z.B. der Stadtrat in Luzern eine „Regelung zur Beihilfe zum Suizid in den Betagten und Pflegewohnungen der Stadt Luzern“ verabschiedet. Dazu haben unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger an den Betagten-Heimen eine Stellungnahme herausgegeben, die unter Katholiken einigen Staub aufgewirbelt hat.

Es geht mir aber hier jetzt nicht um gesetzliche Regelungen, sondern viel mehr um die Frage wie wir als Christinnen und Christen zu dieser ganzen Problematik stehen. Was sagt uns der Glaube und welches Menschenbild vertreten wir. Welche Hilfe bietet uns eine christliche Ethik? Dazu haben sich die Schweizer Bischöfe schon vor 15 Jahren in ihrem Schreiben über die „Würde des sterbenden Menschen“ geäussert und auch die Kommission Justitia et Pax hat dazu letztes Jahr eine Studie herausgegeben. Leider finden solche Stellungnahmen kaum noch Beachtung, nicht einmal mehr beim Kirchenvolk.

Ich stütze mich bei meinen Ausführungen vor allem auf diese Publikationen. Sowie auf eine Untersuchung des Luzerner Kirchenhistorikers Markus Ries, der sich mit der Geschichte des Sterbens beschäftigt hat.

„Er hat gehen können“ oder „sie hat sterben dürfen“ sind Redewendungen, die vor kurzem noch gebräuchlich waren. Wer so sprach, dachte an einen Menschen für den der Tod eine Erlösung bedeutete. Dahinter steht die Erfahrung des prinzipiell nicht autonom verfügbaren Endes. Sie hebt das Prekäre des zu Ende gehenden Lebens ins Bewusstsein, jene letzten Wochen und Tage, die jemanden der Hilflosigkeit, dem Schmerz und der Einsamkeit aussetzen können. Diese Erfahrung beunruhigt mit zunehmender Lebenserwartung die Gemüter, und es stellt sich immer dringender die Frage nach Autonomie und Würde des Menschen und seines Sterbens. Unsicherheit und Sorge bewegen die Menschen mit Blick auf die eigenen letzten Tage. Sie fürchten sich davor, im Alter hilflos und abhängig zu sein oder gar die Kontrolle über sich selbst zu verlieren.

Diese Sorge um das eigene Ende verbindet unsere Generation mit den Erfahrungen in anderen Epochen, in denen allerdings völlig andere Lebensbedingungen herrschten. Im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit kam es auf das „richtige“ Sterben an. Der plötzliche Tod war eine Bedrohung. Gilt es heute als Segen, rasch und schmerzlos aus dem Leben gehen zu können, so war dies damals gerade umgekehrt. Das vorbereitete, gute und richtige Sterben gehörte zum Leben und war Teil der christlichen Existenz. Entsprechend wurden Anleitungen verfasst, ja man sprach sogar von der „ars moriendi“, von der „Kunst“ zu sterben. In der Sicht des späten Mittelalters war der gut sterbende Mensch fest im Glauben gegründet, zeigte Geduld und Demut. Die Aufgabe bestand darin, sich durch ein gottgefälliges Leben auf die Herausforderung des Todes vorzubereiten. Die Angst vor dem plötzlichen Tod war begründet in der Furcht, dass bei überraschendem Eintritt des Todes keine Zeit für angemessene Vorbereitung bliebe. So wurde z.B. das „Ave Maria“ um einen nicht-biblischen Teil erweitert, in dem die Fürbitte für den Moment des eigenen Sterbens zentrale Bedeutung erhielt: „Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae“. Hilfen bot auch der kirchliche Alltag: Wer sich in eine „Gut-Tod-Bruderschaft“ aufnehmen liess, beteiligte sich in solidarischer Sorge um eine gute Sterbestunde.

Diese Spannung zwischen der steten Vergegenwärtigung des Todes in Sorge um ein gutes, wohl vorbereitetes Ende auf der einen und der Angst angesichts der permanenten Bedrohung auf der anderen Seite fand seinen visuellen Niederschlag in der Tradition des „Totentanzes“. Er ist zunächst ein furchterregendes „memento mori“. Alle Menschen sind vom Tod bedroht: Vornehme und Einfache, Reiche und Arme, Geistliche und Weltliche. Der Totentanz war Illustration und Aktualisierung jener

Wahrheit, die schon im 8. Jh. ein Mönch aus St. Gallen in Verse gefasst hat und die schlicht und einfach lautet: „Media vita in morte sumus.“ Ganz dramatisch trug die Liturgie dem Abgründigen des Sterbens Rechnung: Zum Requiem gehörte die eindringliche, ja drohende Warnung vor dem „dies irae“. Sie erinnern sich wohl alle noch: Die trauernden Zurückgebliebenen setzte man in Schrecken. Jeder Mensch sollte daran erinnert werden, dass auch er eines Tages die kalte Hand des Todes auf seiner Schulter spüren würde.

Der heutige Mensch denkt und empfindet anders. Sterben geschieht heute nicht mehr einfach so. Dem Sterben und dem Tod gehen in der Regel vielfältige Entscheidungen und Massnahmen voraus. Man will das Sterben in die eigene Hand nehmen. Exit nennt sich: „Vereinigung für humanes Sterben“ und zählt 115'000 Mitglieder. Organisationen zur „Freitodbegleitung“ betonen vor allem den Aspekt des selbstbestimmten Sterbens, nicht nur von schwer leidenden oder sich in der Sterbephase befindlichen Personen, sondern auch von Personen, die aus Gründen des Alters oder der Lebenssattheit ihrem Leben ein Ende setzen möchten.

Diese Ausweitungstendenzen in der Suizidhilfe werfen grundlegende, ethisch relevante Fragen auf. So erscheint das „inszenierte Sterben“ zusehends als Normalität. Der „machbare Tod“ oder der „Tod auf Bestellung“ verändert unseren gesellschaftlichen Umgang mit Alter, Gebrechlichkeit und Behinderung. Die Angebote der Suizidhilfe im Alter passen vermeintlich so gut in unser modernes Leben, das Jugendlichkeit, Leistungsfähigkeit und Erfolg einen so hohen Stellenwert beimisst. Alte und hochbetagte Menschen passen nicht mehr in dieses Schema, sie werden an den gesellschaftlichen Rand gedrängt. Wenn sie sich zudem nur noch als „Kostenproblem“ wahrgenommen fühlen, müssen wir uns nicht wundern, wenn Unselbständigkeit, Pflegebedürftigkeit und Immobilität zur „selbstbestimmten“ Lebenssattheit werden, für die dann Suizidhilfeorganisationen das passende Angebot haben. Einer Gesellschaft, die hier nicht sensibel genug ist, die Kehrseite dieser Medaille zu sehen, droht Inhumanität.

Christen hingegen sind der Überzeugung, dass der Suizid eines Menschen – auch eines betagten – niemals „normal“ sein kann. Der Suizid ist eine offene Wunde in der Gesellschaft, ein Stachel in unserer ökonomisch geprägten Leistungsgesellschaft, die den gebrechlichen, den alten und kranken Menschen entwertet. Die Angebote des

assistierten Suizids sind deshalb Ausdruck einer weitergehenden Ent-Solidarisierung in unserer Gesellschaft.

Aus christlich-ethischer Sicht sind folgende Aspekte zentral:

1. Sterben ist immer auch eine soziale Angelegenheit. Niemand stirbt für sich allein. Es bleiben immer Menschen zurück, die sich mit dieser Entscheidung abfinden müssen. Der Wunsch zu sterben ist immer auch eine Antwort auf ein soziales Klima. Dieses Klima zu verbessern, so dass auch gebrechliches Leben nicht an den gesellschaftlichen Rand gedrängt wird, das wäre und ist unsere Aufgabe.

2. Auch beim Sterben geht es um Lebensfragen: An welchen Werten, an welchen Zielen und an welchem Menschenbild orientieren wir uns? Ist jedes Leben an sich wertvoll? Das Leben ist ein vom Schöpfer gewolltes Geschenk. Jeder Mensch ist eingebunden in ein soziales Netz, von Geburt bis zum Tod. Die Verwiesenheit auf andere ist dabei kein Makel, sondern ein elementarer Aspekt unseres Lebens. Dies gilt für Kleinkinder ebenso wie für behinderte und alte Menschen.

3. Menschliches Leben bleibt immer bruchstückhaft und stets unvollkommen. Das Ideal einer abstrakten Unabhängigkeit von anderen und einer leidlosen Gesellschaft geht an der Tatsache vorbei, dass Leben und Sterben immer etwas Unverfügbares haben. Die in unserer Gesellschaft verbreiteten Ideale von Autonomie, Leistungsfähigkeit und Machbarkeit sind nicht in der Lage angemessene Orientierung zu bieten weder am Beginn des Lebens, noch während des Lebens, besonders dann wenn Krankheit und Behinderung Einschränkungen mit sich bringen, und auch nicht im Alter und am Ende des Lebens.

4. Grundlegend für eine christlich geprägte Einstellung zum Alter und zum eigenen Sterben ist vielmehr eine Haltung der Offenheit, die ein Leben und ein Sterben auch in schwierigen Situationen in Vertrauen und Erwartung auszuhalten vermag. Gebrechlichen Personen gilt es die Hand zu reichen **beim** Sterben, aber nicht **zum** Sterben.

Erlauben Sie mir auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens ein paar **normativ-ethische Überlegungen**:

Nach Auffassung der christlichen Ethik besteht zunächst keine Verpflichtung des Menschen zur Lebensverlängerung um jeden Preis und auch kein ethisches Gebot, die therapeutischen Möglichkeiten der Medizin auf ihrem neusten Stand bis zum Letzten auszuschöpfen. Zur Endlichkeit des Lebens gehört auch, dass man das Herannahen des Todes zulässt, wenn seine Zeit gekommen ist. M.a.W. die Erhaltung des Lebens sollte nicht in allen Situationen als höchster Wert gesehen werden. Die Anerkennung der Endlichkeit beinhaltet auch eine Relativierung des Lebens.

So unterscheiden wir zwischen **passiver und indirekter Sterbehilfe** und der **Hilfe zum Suizid**. Die Anerkennung der Endlichkeit menschlichen Lebens stellt medizinische Eingriffe und Therapien bei schwerer Krankheit am Ende des Lebens vor die Frage, ob sie das Sterben verhindern oder zulassen wollen. Unter den Begriff „passive Sterbehilfe“ fallen Verzicht oder Abbruch einer künstlichen Ernährung, Flüssigkeitszufuhr oder Medikamentenabgabe, einer Beatmung, einer Dialyse oder einer Reanimation vor Eintritt des Hirntodes.

**Indirekte Sterbehilfe** versucht, Schmerzen und Symptome wie z.B. Atemnot zu lindern, auch wenn damit unter Umständen eine lebensverkürzende Wirkung verbunden ist, die dann ein Kauf genommen wird. Die sog. Palliative Medizin hat in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht und kann die Angst vor Leiden und Sterben mindern.

**Suizidhilfe** unterscheidet sich davon zweifach: Zum einen geht es um einen Akt der Lebensverfügung oder Tötung und damit um das bewusste und absichtliche Beenden eines menschlichen Lebens, zum anderen ist der Handelnde der Sterbewillige selbst. Aus ethischer Sicht werden mit Blick auf die Suizidhilfe drei Aspekte diskutiert:

Erstens die Frage nach der moralischen Erlaubnis, über das eigene Leben verfügen zu dürfen,

zweitens die Frage nach der Rolle und Beteiligung von der Person, die einer sterbewilligen Person beim Suizid hilft,

drittens die Frage nach möglichen gesellschaftlichen Konsequenzen einer etablierten Suizidhilfepraxis.

Zum **ersten Thema**: Das Verbot des Suizids wird seit Jahrhunderten mit dem Hinweis auf drei Argumente begründet, die auch im Katechismus der Katholischen Kirche aufgeführt werden: Der Suizid widerspreche

erstens der Selbstliebe und dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb, er sei zweitens ein Akt gegen gemeinschaftliche Verpflichtungen und er sei drittens eine Anmassung gegenüber Gott, dem allein das Recht zustehe, über Leben und Tod zu entscheiden.

Bis vor wenigen Jahrzehnten blieb diese Argumentation öffentlich weitgehend unwidersprochen, insofern sie der Intuition entsprach, dass die Selbsttötung ein sittenwidriger Akt sei. Diese Intuition ist in den letzten Jahrzehnten weitgehend verschwunden. An ihre Stelle ist die Überzeugung getreten, dass der Suizid unter gewissen Umständen verständlich und moralisch akzeptabel sei. Entsprechend hat sich auch die kirchliche Praxis geändert, betroffene Menschen wie alle anderen Verstorbenen zu beerdigen, obwohl der Suizid bis heute von der Katholischen Kirche als sittenwidriger Akt verurteilt wird. Auch in Todesanzeigen ist es heute kaum mehr ein Tabu, darauf hinzuweisen, dass ein Mensch sich selbst das Leben genommen hat.

Hinsichtlich der Überzeugungskraft dieser drei traditionell vertretenen Argumente ist offenkundig, dass diese mit näher rückendem Lebensende eines sterbewilligen Menschen schwächer wird. Liegt ein Mensch im Sterben, schwindet die Bedeutung des Selbsterhaltungstriebes. Ebenso verlagert sich die Bedeutung der gemeinschaftlichen Verpflichtung, und eine Entscheidung über Leben und Tod wird kaum mehr Gott abgenommen, da der Tod ohnehin kurz bevorsteht. Das Gegenteil ist allerdings dort der Fall, wenn es um die Beurteilung eines Suizids geht, der nicht am Lebensende ausgeführt wird.

Das **zweite** Thema betrifft die Rolle der Helfenden. Hier ist zunächst fraglich, ob es eine ärztliche Aufgabe sein kann, einem Patienten dabei zu helfen, sein Leben zu beenden. Schon im Eid des Hippokrates wird Sterbehilfe explizit untersagt. Auch aus christlicher Sicht ist es nicht Aufgabe des Arztes, Menschen zu helfen, das Leben zu beenden, wohl aber sie mit allen angemessenen Möglichkeiten medizinischer Kunst beim Sterben zu begleiten. In der Diskussion um die Suizidhilfe ist die Rolle der Assistierenden noch zu wenig kritisch betrachtet: Wie gehen sie mit der Macht um, an Entscheidungen über Leben und Tod beteiligt zu sein? Wie lassen sich Zweifel auffangen, wenn sich durch die Dynamik der Situation der eingeschlagene Weg nicht mehr ändern lässt? Lassen sich Entscheidungen für einen Suizid noch im letzten Moment revidieren? Wie steht es generell um mögliche Prävention?

Das **dritte** Thema betrifft die gesellschaftlichen Folgen einer etablierten Praxis der Suizidhilfe. Die Entwicklung ist von einer sukzessiven Ausweitung der Indikatoren für einen Alterssuizid gekennzeichnet. Noch vor zwanzig Jahren wurde betont, es ginge bei der Suizidhilfe ausschliesslich um extreme Einzelfälle. Heute wird die Suizidhilfe aus Lebensmüdigkeit oder zur Verhinderung eines Pflegeheimetrtritts mit entsprechenden hohen Kosten nicht nur von Betroffenen, sondern auch von deren Angehörigen und potenziellen Erben diskutiert und auch praktiziert.

Es kann auch zu Missbräuchen kommen, z. B. bei psychisch kranken Patienten oder auch bei sog. Doppelsuiziden, bei welchen eine Ehefrau mit ihrem Mann zusammen Suizid begeht, um ihn auf dem letzten Weg zu begleiten.

Bei all diesen Überlegungen geht es letztlich immer um die Frage nach dem **Menschenbild**, nach **Werten und Idealen**, die ein Menschenleben und die Gesellschaft überhaupt leiten und prägen. Aus christlicher Perspektive ist das Verwiesen-Sein des Menschen auf andere und auf den Schöpfer ein zentrales Element zum Verständnis des Menschen. Wird das Leben als Geschenk verstanden, als etwas, das Menschen ihrem Gott und Schöpfer verdanken, wird es widersprüchlich, dieses Geschenk aus eigenen Stücken aufgrund von bestimmten Gegebenheiten abzulehnen. Von daher ist es nur bedingt nachvollziehbar, warum Abhängigkeit von anderen grundsätzlich ein Problem darstellen soll und Selbsttötung als eine bessere Lösung als die Annahme der Pflegebedürftigkeit gesehen wird.

Mit Blick auf das Menschenbild sind weitere Vorbehalte anzubringen: Menschliches Leben ist immer unvollkommen, theologisch ausgedrückt: erlösungsbedürftig. Diese Erfahrung der Vorläufigkeit, des Begrenzten und der Unvollkommenheit im menschlichen Leben könnte auf den ersten Blick auch als Argument für den Suizid und Suizidhilfe verstanden werden. Diese Sichtweise verkennt aber, dass das eigene Urteil zum Suizid immer auch den Charakter des Unvollkommenen besitzt, der Tod selber aber unumkehrbar und definitiv ist. Werden Kontrolle und Selbstbestimmung zu zentralen Kategorien am Lebensende, dann werden grundlegende Bedingtheiten menschlichen Lebens wie das Angewiesensein auf andere missachtet.

Wer Suizid begeht, nimmt sich die Möglichkeit, dass ihm während der letzten Wochen oder Monate im Leben etwas widerfährt, mit dem er nicht gerechnet hat. Diese Offenheit kennzeichnet ein Leben in

Vertrauen und Erwartung, zwei wesentliche christliche Grundhaltungen, die in unserer Gesellschaft gefährdet zu sein scheinen. Letztlich aber zeigt sich, dass es in der Beschäftigung mit dem Sterben eigentlich um Lebensfragen geht. Die „ars moriendi“, die Sterbekunst, hat wesentlich zu tun mit der Kunst, ein gutes oder erfülltes Leben zu führen. Daher liegt es nahe, an eine Erneuerung der Lebenskunst zu denken, an eine „ars vivendi nova“. Hinsichtlich des Sterbens könnte das bedeuten, dass diese Lebensphase neu wieder für viele Menschen erfahrbar gemacht werden sollte. Sterbebetten sind offensichtlich nicht nur Orte, an denen gelitten wird, sondern an denen auch gelernt wird, nämlich das, auf was es im Leben wirklich ankommt. Eine Banalisierung des Sterbens beinhaltet auch eine Banalisierung des Lebens. Dies ist mit einer christlichen Haltung nicht vereinbar. Das Leben ist ein einmaliges und einzigartiges Geschenk und der Tod gehört mit seiner Endgültigkeit zu eben dieser Einzigartigkeit dazu.

Die christliche Grundhaltung dem Leben und dem Sterben gegenüber weiss um die Bedingtheiten menschlichen Lebens und zeichnet sich aus durch vertrauensvolle Offenheit gegenüber dem, was das Leben und auch das Sterben einem noch schenken mag. Dabei können durchaus Situationen eintreten, die das Leben und vor allem das Sterben nicht mehr erträglich erscheinen lassen. In solchen Situationen der Verzweiflung dürfen Menschen nicht allein gelassen werden. Die Möglichkeit von Palliative Care könnte dabei in vielen Fällen eine Hilfe sein. Zugleich müssen in unserer Gesellschaft verbreitete „Ideale“ von Autonomie, Leistungsfähigkeit und Machbarkeit in Frage gestellt werden. Sie sind nicht in der Lage, angemessene Orientierung für die Herausforderungen im Alter und am Ende des Lebens zu bieten. Grundlegend für eine christlich geprägte Einstellung zum Alter und zum eigenen Sterben ist vielmehr eine Offenheit, die ein Leben und Sterben auch in schwierigen Situationen in Vertrauen und Erwartung auszuhalten erlaubt.

### **Was ist zu tun? – gesellschaftlich, kirchlich, medizinisch?**

Das Sterben darf in der öffentlichen Diskussion nicht einfach als Bedrohung wahrgenommen und unter dem Aspekt eines selbstbestimmten, unabhängigen Lebens diskutiert werden. Menschen sind zeit ihres Lebens auf andere angewiesen. Niemand lebt für sich allein. Insofern ist auch das Sterben eine soziale Angelegenheit. Niemand stirbt für sich allein. Ein humaner Umgang mit dem Sterben muss dies berücksichtigen. Weiter: Eine Gesellschaft darf alte Menschen nicht ausgrenzen. Wenn die Gesellschaft das Alter vorwiegend als Problem

und einseitig unter Kostengesichtspunkten wahrnimmt, verhindert sie, dass andere Aspekte des Alters zur Sprache kommen. Sie setzt sich unter Druck, wenn nur Leistungsfähigkeit, Jugendlichkeit und Selbständigkeit zählen. Eine Gesellschaft, die das Schwache, das Alte und das Unselbständige ausgrenzt, wird inhuman. Eine humane Gesellschaft zeichnet sich gerade dadurch aus, dass vor allem Schwache und Benachteiligte einen besonderen Schutz erfahren. Es braucht generell eine umfassende Sicht auf den Menschen. Nur eine integrale Sicht auf den Menschen mit seinen körperlichen, seelischen und geistlichen Bedürfnissen und seinem Verwiesensein auf andere kann älteren Menschen gerecht werden. Die medizinischen, pflegerischen und sonstigen Angebote für alte und sterbende Menschen und ihre Angehörigen müssen diese integrale Sicht teilen.

Auch die Kirche muss sich den Herausforderungen des Alters und des Sterbens in unserer Gesellschaft neu stellen. Dazu gehört, dass sie nicht von vornherein verurteilt, sondern die Anliegen, Ängste und Bedürfnisse der Menschen ernst nimmt. Um eine Banalisierung oder Tabuisierung des Sterbens entgegenzutreten, muss sich die Kirche zur Anwältin der Alten, der Gebrechlichen und Sterbenden machen. D.h. auch im Bereich Palliative Care muss die Kirche sich stärker engagieren. Es ist dies ein richtiger Weg hin zu einem verantwortlichen und guten Umgang mit dem Sterben. Eigentlich wäre die Kirche ein berufener Gesprächspartner für Fragen des Lebens und des Sterbens. Leider hat sie durch ihre mitunter grundsätzlichen und moralischen Urteile viel Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit verloren. Sterbende Menschen brauchen im Rahmen einer palliativen Unterstützung vor allem Angebote des Begleitens, und Wachens. Demenzerkrankungen, lange Heimaufenthalte und das Sterben in Institutionen sind für kirchliche, ehrenamtliche und professionelle Dienste eine Herausforderung.

Auch und nicht zuletzt muss sich die Medizin dem Thema Sterben weiter öffnen. Die zunehmende Attraktivität von Sterbehilfeorganisationen ist auch eine Herausforderung für das Gesundheitswesen. Offensichtlich bestehen bei vielen Menschen Ängste gegenüber einer Medizin, die ein humanes Sterben verhindern. Lebensverlängernde Massnahmen stossen heute immer mehr auf Widerstand. Das wahre Ziel der Medizin darf nicht einfach nur der medizinische Fortschritt oder der Erfolg sein, sondern das Wohl des Menschen muss im Vordergrund stehen. Dazu gehört, dass das Sterben als Teil eines zu Ende gehenden Lebens akzeptiert wird. Der Tod ist keine Niederlage für die Medizin. Die Palliative Medizin muss auch in der Hochleistungsmedizin einen höheren

Stellenwert erhalten muss weiterentwickelt und weiter ausgebaut werden.

Im letzten Teil meiner Überlegungen möchte ich schliesslich auf die **religiöse Dimension** des Sterbens zu sprechen kommen. Immer schon haben sich die Menschen nach dem Sinn der Sterbens gefragt. Sie haben sich als „die Sterblichen“ von den „Unsterblichen“, den Göttern unterschieden. Sie haben sich gefragt, was nach dem Tod kommt und haben sich die Welt der Toten mit mythischen Vorstellungen ausgemalt. Der Übergang in diese andere Welt wurde oft mit reichen Ritualen ausgestattet. Der Totenkult gehört zu den ältesten Zeugnissen menschlicher Kultur und Religiosität. Er bezeugt, dass man dem Sterben einen Sinn abzugewinnen suchte. Wenn man z.B. die Toten in Fötalstellung begrub, dann wollte man damit anzeigen, dass das Sterben als Geburt zu einem neuen Leben zu verstehen ist. Wenn man den Toten unvergängliche Monumente errichtete – denken wir etwa an die Pyramiden in Ägypten – und ihnen eine reiche Ausstattung mit ins Grab gab, dann bezeugte man damit die Hoffnung und Besorgnis für das andere, das unvergängliche Leben. Wenn man schliesslich die Toten einfach der Erde übergab oder sie verbrannte und ihre Asche in den heiligen Fluss warf, dann wollte man sie wieder in das Alleben der Natur zurückkehren lassen, aus dem sie herausgekommen sind.

Das Sterben führt den Menschen in das Unbekannte, das „Andere“, in etwas, das nicht so ist wie das diesseitige Leben. Es ist ein Zeichen schwindender Religiosität in unserer Gesellschaft, wenn sich bei immer mehr Menschen der Gedanke festsetzt: „Mit dem Tod ist alles aus“. Aber auch so haftet dem Sterben immer noch etwas Geheimnisvolles an, das Ehrfurcht vor den Toten weckt: Respekt vor der Persönlichkeit des Verstorbenen, Angst vor dem eigenen Sterben, Frage nach dem Nachher und nicht zuletzt auch Befremden vor dem entseelten Körper.

Auch in unseren Breitengraden glauben heute viele Menschen an die sog. Reinkarnation als eine quasi religiöse Bewältigung des Sterbens. Sie erhoffen sich eine Höherentwicklung und wachsende Vollkommenheit in einer Reihe aufeinanderfolgender Leben. Dabei verkennen sie, dass in christlicher Sicht die Würde des Menschenlebens gerade in seiner Einmaligkeit besteht. Der Christ erhofft sich die Vollendung seines irdischen Lebens in und durch Gott, dessen Liebe im Leben, Sterben und Auferstehen des Jesus von Nazareth für ihn sichtbar geworden ist. Das Sterben Jesu Christi hat den Sinn unseres Sterbens grundlegend geändert. Nicht nur im Leben, sondern auch und gerade im

Sterben sind wir mit Jesus Christus verbunden. So schreibt der Apostel Paulus: „Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber: leben wir, so leben wir dem Herrn und streben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,7-8).

Das ist mehr als eine allgemeine und etwas unverbindliche Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten. Es bedeutet, dass unser leibliches Sterben nicht in den Tod führt, sondern in das Leben Jesu, und zwar gilt das nicht nur für Christinnen und Christen, sondern für alle. Wie Paulus im 1. Korintherbrief 1.Kor 15,20-22) schreibt: „Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht.“

Was aber bleibt als Unterschied zwischen den Christen und jenen, die Christus nicht kennen? Es ist die **Taufe**. Für uns Christen hat die Taufe das Mitsterben mit Christus schon in diesem Leben vorweggenommen. Im Römerbrief entwickelt Paulus seine Tauftheologie im 6. Kapitel: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein.“ (Röm 6,2-5). Die Taufe gibt also dem christlichen Leben eine neue, hoffnungsvolle, über den Tod hinausweisende Dimension.

Zum einen ist für uns Christen das Sterben nicht mehr das bedrohliche Unberechenbare, weil wir uns jetzt schon als Gestorbene und Auferstandene betrachten dürfen. Das Sterben „enthüllt“ nur, was verborgener Weise schon Wirklichkeit ist. „Ihr seid mit Christus auferweckt“, ruft Paulus den Kolossern zu, „...denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ (Kol 3, 1-4).

Als zweites gibt uns die christliche Hoffnung Zuversicht für das Schicksal der Verstorbenen. Wir sollen über die Verstorbenen nicht trauern wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Mit der gleichen Zuversicht dürfen wir auch unserem eigenen Sterben entgegen sehen und dem, was nach dem Tod kommt. Was uns erwartet, ist die volle

Gemeinschaft mit Gott. Wir brauchen uns nicht in einem nochmaligen Leben um grössere Vervollkommnung bemühen. Gott selbst wird uns auf seine Weise zur Vollendung führen. Das und nichts andres ist übrigens der tröstliche Sinn der Lehre vom Fegfeuer: Die endgültige Vollendung durch und in Gott.

Der Mensch ist ein unergründliches Geheimnis. Die Fragen woher ich kommen und wohin ich gehe, was ich wissen kann, was ich glauben darf und worin meine Hoffnung besteht, diese Fragen muss jeder für sich beantworten. Philosophen wie Immanuel Kant und andere haben sie sich immer wieder gestellt. Der christliche Glaube gibt Antwort. Aber eben als Glaube. Und das ist heute das Problem, genau so wie die Frage nach Gott, nach einem personalen Gott. Gottes- und Menschenbild aber hängen eng miteinander zusammen. Und damit auch die Frage nach Anfang und Ende des menschlichen Lebens. In unserer pluralistischen Welt und Gesellschaft ist der christliche Glaube nur noch eine Stimme unter vielen und er scheint vor allem in der westlichen Welt an Glaubwürdigkeit und Akzeptanz immer mehr zu verlieren. Dann muss es aber nicht wundern, wenn Phänomene wie „selbstbestimmtes Sterben“ sich verbreiten. Der Mensch will autonom sein, d.h. sich selber Gesetz und niemandem und nichts verpflichtet. Das widerspricht dem christlichen Glauben an Gott. Von ihm bekennen wir: Er ist die Liebe: Wenn dem so ist, dann ist auch die Schöpfung und ich selber ein Liebeserweis. Ich verdanke mich einem anderen, der mich aus Liebe ins Leben gerufen hat. Die Liebe aber ist stärker als der Tod. M.a.W. was Gott liebt, das kann nicht für immer verloren sein. Wir gehen im Tod nicht unter, sondern geben uns in Gottes Hand. Und das können wir schon hier und heute. Nichts anderes meint letztlich der Glaube.

Wenn nun aber dennoch ein Mensch sich für einen begleiteten Suizid entscheidet? – Ich kenne solche Fälle. Und auch, wenn ich sie – trotz verständlicher Gründe – nicht gutheissen kann, darf ich doch dem Suizidanten meinen stillen Respekt nicht versagen und denen zur Seite stehen, die den Verlust ertragen müssen.

Zum Schluss will ich noch einmal auf Hans Küng zu sprechen kommen. Er hat nämlich seinem Buch mit dem Titel „Glücklich sterben?“ ein Postscriptum beigefügt.

Dort steht zu lesen: „Ende Juni 2014 während der letzten Vorbereitungen zur Drucklegung dieses Buches, durchlebte sein Autor eine schwere gesundheitliche Krise: eine Folge seiner fortschreitenden Parkinson-Erkrankung. Buchstäblich über Nacht schien ihm die Kontrolle über sein Leben aus den Händen zu gleiten – ein Zustand, der sich erst nach Wochen intensiver medizinischer Betreuung allmählich besserte.

Es war genau jene Erfahrung, die ich unbedingt vermeiden wollte: womöglich nicht mehr selbstbestimmt über Leben und Tod entscheiden zu können, den Zeitpunkt womöglich „verpasst“ zu haben.“ Und Küng fragt sich, ob sein Buch damit nicht doch gegenstandslos geworden sei, und ob er es besser nicht veröffentlicht werden sollte. Und er fährt weiter:

„Nach eingehender Diskussion haben wir uns für eine Veröffentlichung entschieden: Ich war mir stets bewusst, dass auch mich ein solches Schicksal ereilen könnte und dass der Wunsch, bis zur letzten Sekunde die Kontrolle über mein Leben zu behalten, eine Idealvorstellung ist. Die Erfahrungen, die ich in diesen Tagen und Wochen gemacht habe, haben mich darin bestärkt, dass jeder Mensch zunächst einmal auch in einer gesundheitlich schweren Krise alles medizinisch Mögliche zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und seiner Heilung unternehmen sollte. Deshalb bin ich froh, diese schwierige Situation überstanden zu haben, wieder ins Leben zurückkehren zu dürfen.“

Lassen sie mich mit einem Gebet schliessen. Es stammt ebenfalls aus der Feder von Hans Küng und lautet so:

Grunde beides, Demut und Selbstbestimmung, Gelassenheit und freies Handeln, Glaube und verantwortliches Handeln vor Gott.

#### 4. Gebet

Ich vertrete einen reflektierten, also kritisch durchdachten christlichen Glauben an Gott und an ein ewiges Leben. Beides gehört für mich zusammen. Der Glaube an ein ewiges Leben ohne Glaube an Gott wäre für mich grundlos, ohne Fundament. Umgekehrt ermangelte ein Glaube an Gott ohne Glaube an ein ewiges Leben der Konsequenz, er wäre ziellos.

Um dies deutlich zu machen möchte ich dieses Buch beenden mit einem Gebet, das schon den dritten und letzten Band meiner Erinnerungen »Erlebte Menschlichkeit« beschließt. Vielleicht wird da der eine oder andere Leser, die eine oder andere Leserin, sich angeregt sehen, mit eigenen Worten, wenn auch möglicherweise viel kürzer, ihr eigenes Gebet zu formulieren. Und wer weiß, vielleicht sieht sich auch eine Kirche, die die Zeichen der Zeit erkannt hat, angeregt, nicht nur ein Gebet, sondern eine persönliche Sterbeliturgie für solche Menschen zu erproben und schließlich einzuführen:

*Unser Leben ist kurz, unser Leben ist lang.  
Und voll Staunen stehe ich vor einem Leben,  
das seine unerwarteten Wendungen*

*und doch seine Geradlinigkeit hatte:  
ein Leben von über 31.000 Tagen,  
schönen und trüben, wechselnden,  
die so vieles an Erfahrungen mit sich brachten  
im Guten wie im Bösen,  
ein Leben, von dem ich heute doch sagen darf:  
So war es gut.*

*Ich habe unermesslich mehr empfangen,  
als ich geben konnte,  
alle meine guten Einfälle und meine guten Ideen,  
meine guten Entscheidungen und Taten  
sind mir geschenkt, aus Gnade ermöglicht.  
Und selbst wo ich mich falsch entschieden  
und böse gehandelt,  
hast du mich unsichtbar geleitet.  
Um Vergebung bitte ich für alles,  
worin ich gefehlt habe.*

*Ich danke dir, Unfasslicher, Allumfassender  
und Alledurchwaltender,  
Urgrund, Urhalt und Ursinn unseres Seins,  
den wir Gott nennen,  
dir, dem großen, unsagbaren Geheimnis  
unseres Lebens,  
dir, dem Unendlichen in allem Endlichen,  
dir, dem Unaussprechlichen in all unserer Rede.*

*Ich danke dir für dieses Leben  
mit allem Unerklärlichen und Seltsamen.*

*Ich danke dir für all die Erfahrungen,  
die hellen und die dunklen.  
Ich danke dir für alles, was gelungen ist,  
und für alles,  
was du schließlich zum Guten gewendet hast.  
Ich danke dir, dass mein Leben ein geglücktes  
Leben werden durfte,  
nicht nur für mich selber, sondern für diejenigen,  
die an diesem Leben teilhaben durften.*

*Den Plan, nach dem unser Leben verläuft  
mit all seinen Irrungen und Wirrungen,  
kennst du allein.*

*Deine Absicht mit uns erkennen wir nicht  
von vornherein.*

*Dein Angesicht können wir, wie Mose und die  
Propheten, in dieser Welt nicht sehen.*

*Aber wie Mose zwischen zwei Felsenspalten  
den vorübergehenden Gott vom Rücken her  
sehen durfte,*

*so dürfen auch wir deine Hand, o Herr, in unserem  
Leben im Rückblick erkennen und dürfen erfahren,  
dass du uns getragen und geführt hast und dass  
das, was wir selber entschieden und getan haben,  
immer neu von dir geleitet wurde zum Guten.*

*So lege ich auch die Zukunft gelassen-zuversichtlich  
in deine Hände.*

*Es mögen viele Jahre sein oder nur wenige Wochen,  
ich freue mich über jeden neuen Tag,*

*der mir geschenkt,  
und überlasse dir voller Vertrauen ohne Sorge  
und Angst all das,  
was meiner noch wartet.  
Denn du bist wie der Anfang vom Anfang  
und die Mitte der Mitte  
so auch das Ende vom Ende  
und das Ziel der Ziele.  
Ich danke dir, mein Gott,  
denn du bist freundlich,  
und deine Güte währet ewig.*

*Amen. So sei es.*

*x 1927 !*

(Hans Küng, *Glücklich sterben*, München 2014, 154-157).